

Predigt am 10.02.2013 (5. Sonntag Lj. C) – Jes 6, 1-2a. 3-8; Lk 5,1-11

Der fernnahe Gott

I. Am Nachmittag des 8. Juli 1930 betritt in Paris ein junger Journalist namens **Andre Frossard** (1915-1995) eine kleine Kapelle in der Rue d'Ulm. Er tut es eigentlich nur aus Zeitvertreib und weil er auf einen Freund wartet. Frossard ist der Sohn des ersten Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Frankreichs, aufgewachsen ohne jede Religion, von Kindheit an geprägt von der marxistisch-atheistischen Weltanschauung seiner Eltern. Was diesem jungen Atheisten an diesem Nachmittag in dieser Kapelle widerfahren ist, ja ihn förmlich überfallen hat, das hat er vierzig Jahre lang geheim gehalten und erst auf Drängen seiner Freunde in einem Buch veröffentlicht. Als ich 1969 mit meinem Theologiestudium begann, kam es gerade auf den Büchermarkt und wurde ein Bestseller, den man gelesen haben musste. In der deutschen Übersetzung trägt es den Titel: „**Gott existiert – Ich bin ihm begegnet**“. Dreiviertel dieses Buches enthalten Schilderungen seines Werdegangs. Nur auf wenigen Seiten berichtet er von dem Erlebnis, das ihn völlig umgekämpft, ihn in Sekunden aus einem Atheisten in einen gläubigen Menschen verwandelt hat.

Was an Frossards Bericht frappiert und fasziniert, ist die überraschende Ähnlichkeit mit der Berufungsvision des Propheten Jesaja. Beide Berichte stimmen tatsächlich in drei Punkten auffällig überein: **Gott ist heilig – Der Mensch ist Sünder – Gottes Heiligkeit rettet den Menschen.**

II. **Gott ist heilig**, das ist die überwältigende Erfahrung des Jesaja. Das Trishagion, das Dreimal-Heilig der himmlischen Chöre, das er hört, ist Ausdruck dieser Wahrheit. A. Frossard erzählt in seinem Buch, „etwas“ habe ihn von hinten wie eine lautlose, weiße, glänzende Lawine getroffen, wie ein Kristall von unerträglicher Leuchtkraft. Blitzartig sei ihm die Wahrheit der Existenz Gottes aufgeleuchtet, aber auch der unendliche Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Der Prophet Jesaja, der seine Vision im Tempel zu Jerusalem erlebt, er spricht vom Thron Gottes, vom Beben der Türschwellen, vom Rauch, der den Tempel erfüllte, aber auch vom Saum des Gewandes Gottes, das allein schon den ganzen Tempel brauchte.

Beide schildern ein Widerfahrnis, das zu schildern ihre Sprache völlig überfordert. Verstand, Gefühl, Geist und Wille werden aufgebrochen, ja geweitet bis an den Rand der Vernichtung und Auflösung. Übermächtig, grenzenlos, erschütternd wird Gott erfahren. Nicht der „liebe Gott“, den wir so oft zum Diener unserer Wünsche oder zum kleinlichen Aufpasser unseres Lebens gemacht haben. Es ist der heilige Gott, dessen Heiligkeit und völlige Andersartigkeit sich dem menschlichen Zugriff prinzipiell entzieht.

Der Marburger Religionswissenschaftler **Rudolf Otto** hat den Gesang des Trishagion in einer ärmlichen sephardischen Synagoge in Marokko als Entdeckungsstunde seiner Einsicht in das Heilige erlebt und ist so auf die zwei Seiten dieser Erfahrung gestoßen. Er spricht vom „mysterium tremendum et fascinosum“, vom Geheimnis, das furchterregend und anziehend zugleich ist. Seine Definition ist klassisch geworden. Auch im heutigen Evangelium kommt dies vor, wenn es heißt, dass Simon und seine Begleiter „erstaunt und erschrocken“ waren, als sie das Wunder des reichen Fischfangs als göttliches Wunder erkannten. Diese Spannung von Erschaudern und Entzücken kennzeichnet die Berufungsvision des Jesaja und das Bekehrungerlebnis von A. Frossard: „Weh mir, ich bin verloren...“ ruft Jesaja aus und doch bald darauf ist er hingerissen und antwortet: „Hier bin ich, sende mich!“

III. Gott ist heilig – **Der Mensch ist Sünder**. Das ist die zweite Erfahrung in der Begegnung mit dem heiligen Gott. Im gleisenden Licht der Heiligkeit Gottes erkennt sich der Mensch als der, der er in Wahrheit ist: als Sünder. „*Denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lippen...*“ ruft Jesaja aus. Andre Frossard erkennt blitzartig, wie weit er von Gott entfernt ist; wie klein er vor ihm ist und wie schrecklich, daß er ihn bisher geleugnet hat.

„*Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder!*“ Petrus ist im heutigen Evangelium völlig überwältigt von einem Widerfahrnis, das ihn völlig aus der Fassung bringt. Weil er erfahren hat, wieviel göttlicher Reichtum in der Tiefe unseres Daseins verborgen ist, ohne daß wir es

ahnen – wenn wir den den „reichen Fischfang“ einmal so deuten dürfen - darum ist er schockiert, erstaunt, ja erschrocken, daß er es nicht geglaubt hat - ist er erschüttert über seinen Abstand zu diesem Jesus, von dem er doch gerade noch so fasziniert war. Sünde ist Gottferne, Sünde beschreibt den Abgrund, der uns von Gott trennt. Sünde ist in der Bibel gar nicht in erster Linie moralische Verfehlung, Übertretung der Gebote Gottes. Sie ist die erkannte und erlittene Gottferne, das Erschüttertsein angesichts dessen, wer Gott ist und was er gibt in grenzenloser Güte. *„Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder!“*

Petrus spürt, wie weit er noch von Gott weg ist - gerade weil Gott ihm so nahe gekommen ist. Je existentieller die Gotteserfahrung, je überraschender der Reichtum, je überschwenglicher sein Geschenk ist - desto bewegender, irritierender, erschütternder die Konfrontation mit dem eigenen Unglauben und der Unfähigkeit, diesen unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch aus eigener Kraft zu überwinden. Daß Gott es von sich aus tut, daß er in Jesus von Nazareth uns ganz nahe gekommen ist und ER uns in seine Nachfolge ruft - das wertet den Menschen auf, das gibt uns eine einmalige Würde. Wir brauchen keine Angst zu haben, daß Gottes Größe zu unseren Lasten geht. Wenn wir uns als Sünder bekennen, bedeutet dies zunächst nichts anderes, als daß wir erkannt haben, daß wir ohne Gott nichts sind und ohne ihn nichts vermögen. „***Es gibt keine Gotteserkenntnis ohne Selbsterkenntnis...*** Das altgriechische Wort für Sünder heißt ‚harmatolos‘ und meint, daß ich mich ‚verfehlt‘ habe im ursprünglichen Sinn des Wortes, wie wenn man ein Ziel verfehlt hat; daß ich an mir selbst vorbeigelebt habe, daß ich nicht im Einklang bin mit mir und mit dem ursprünglichen Bild, das Gott sich von mir gemacht hat.“ **(Anselm Grün)**

IV. Und dies ist die dritte Übereinstimmung zwischen Jesaja und A.Frossard: **Gottes Heiligkeit rettet den Menschen**, er heilt ihn von der Sünde und erhebt ihn zu seinem Partner, den er erwählt und beruft, um ihn zu bezeugen. Frossard spricht vom Jubel, der ihn erfüllt wie der Jubel eines gerade noch vor dem Ertrinken geretteten Schiffbrüchigen. Ähnlich ergeht es Jesaja, dessen Lippen mit glühender Kohle berührt werden, d.h. dessen Leben in der blendenden, glühenden Berührung mit Gott gereinigt wird, und der das Wort hören darf: „*Deine Schuld ist getilgt, deine Sünde gesühnt.*“ Nicht sein Verdienst ist es, sondern allein Gottes Gnade, daß er gewürdigt wird, in seinem Auftrag zu sprechen und zu handeln. „*Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen*“, d.h. Menschen für den Glauben gewinnen und in die Nachfolge dessen rufen, in dem sich uns der heilige Gott in unbegreiflicher Weise offenbart hat.

V. Das Dreimal-Heilig, das Trishagion, das Jesaja die Thronengel Gottes rufen hört, hat nicht nur Eingang gefunden in die jüdische Synagogen-Liturgie, von der Rudolf Otto zugleich erschüttert und fasziniert wurde. Es ist auch ein Höhepunkt, der „Hochgesang“ geworden im christlichen Gottesdienst und findet sich in der Liturgie aller Konfessionen. In jeder Eucharistiefeier werden wir am Ende der Präfation aufgefordert, zusammen mit den Engeln und Heiligen einzustimmen: „*Heilig, heilig, heilig, Gott, Herr aller Mächte und Gewalten. Erfüllt sind Himmel und Erde von seiner Herrlichkeit.*“

Jedoch: Alles, was wir – gerade auch im Gottesdienst – häufig tun und beten, es nützt sich ab und kann durch Gewöhnung gewöhnlich werden. Wir wollen es uns heute neu bewußt machen, daß es Gottes Heiligkeit ist, vor der wir uns neigen, daß wir Menschen als Sünder vor ihm stehen und daß seine erhabene Größe uns „aus dem Staub emporhebt“, wie es im Psalm 113 heißt.

Jochen Klepper hat uns ein Kirchenlied (GL 290) geschenkt, das wie eine Zusammenfassung dessen ist, was wir heute bedenken und neu erkennen wollten. Singen wir es jetzt anstelle des Glaubensbekenntnisses oder besser: wie ein Glaubensbekenntnis: „*Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann. Von seinem Angesichte trennt uns der Sünde Bann. Unsterblich und gewaltig ist unser Gott allein, will König tausendfältig, Herr aller Herren sein.*“